Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 68 (1989)
Heft: 4

Artikel: Ein sozialdemokratisches Votum für die GSoA-Initiative : für Frieden und Selbstbehauptung

Autor: Stibler, Linda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340725

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Für Frieden und Selbstbehauptung

Von Linda Stibler

Ist eine Schweiz ohne Armee utopisch? Sind die Verfechter der Volksinitiative weltfremde Träumer oder unpolitische Träumerinnen? Sind vielmehr die militärischen Landesverteidiger die Realisten mit dem politischen Weitblick? Es gibt in der schweizerischen Sozialdemokratie darüber unterschiedlichste Haltungen. Auf ganz persönliche Art vertritt Linda Stibler die Seite der Befürworter.

Um es sogleich vorwegzunehmen: Ich bin eine Verfechterin der GSoA-Initiative. Und das hat seine Geschichte: Noch vor dem Zweiten Weltkrieg geboren, wuchs ich mit dem unerschütterlichen Glauben auf, dass die gut funktionierende schweizerische Milizarmee uns vor dem Einmarsch von Hitlers Nazi-Truppen bewahrt habe. Dieser naive Kinderglaube hat der Geschichte nicht ganz standgehalten. Heute weiss man, dass es wohl weniger das militärische Abschreckungspotential war, als ein mehr oder minder geschicktes Taktieren auf politischer und wirtschaftlicher Ebene. Das war nicht nur ein Ruhmesblatt! Aber das Resultat blieb für die Bevölkerung dasselbe: Wir blieben verschont.

Das Volk hat Geschichte gemacht

Ich kann mit diesem Zwiespalt in unserer Geschichte heute leben, vor allem auch im Bewusstsein, dass viele einfache Leute ihren Militärdienst zu jener Zeit unter schwierigen Bedingungen und unter Entbehrungen geleistet haben. Und ich bin noch heute davon überzeugt, dass gerade dieser Wille zum Widerstand gegen das Nazitum doch ein entscheidender Faktor war. Entscheidend auch für die Kollaborationsbereiten in diesem Land. Insofern hat das Volk Geschichte gemacht, wenn auch nicht mit dem Gewehr. Das war wohl einer der Gründe, weshalb die zivile Bevölkerung – und auch die Frauen – weit über den Zweiten Weltkrieg hinaus dem Schweizer Militär positiv gegenüberstand.

Dabei sah man lange Zeit auch über störende Mängel hinweg: die autoritäre Struktur des Militärs, die Militärjustiz, die oft zweifelhafte Waffenbeschaffung, die Arroganz und Rücksichtslosigkeit, mit der die Armeeführung ihre Anliegen durchzusetzen pflegte, und schliesslich die zunehmende Verflechtung von Wirtschaft und Militär oder Forschung und Militär.

Was wir damals wollten

Eine demokratische Milizarmee müsste anders strukturiert sein, war damals unsere Idee als junge Sozialistinnen und Sozialisten. Sie müsste vom Volk kontrollierbar werden. Die Schweizer Armee sollte zu einer echten Verteidigungsarmee umfunktioniert werden, deren Führungsfiguren nicht immer wieder damit liebäugeln, in der Weltpolitik – in der Blockpolitik – einen Faktor darzustellen. Unsere Armeeführung sollte die Unabhängigkeit in alle Himmelsrichtungen garantieren und nicht einäugig nach Osten blicken.

Unter diesen Gesichtspunkten haben viele Genossen ihren Militärdienst geleistet und sich für die Demokratisierung der Armee eingesetzt. Es gab auch Leute, die mit demselben Anspruch die Offiziersbildung auf sich nahmen, die Verantwortung in der Armee tragen wollten, um das Feld nicht den Militaristen zu überlassen. Dass sie dabei nicht viel Erfolg hatten, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Trotzdem verdienen diese Leute unsere Hochachtung.

Die Frage nach dem Sinn

In dieser Auseinandersetzung um eine demokratiewürdige Behandlung der Soldaten und eine menschenwürdige für die Militärdienstverweigerer haben wir beinahe vergessen, wieder einmal die Sinnfrage zu stellen. Das war aber längst überfällig. Denn spätestens seit dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki hat der Krieg eine völlig neue Dimension angenommen. Das Zeitalter der Abschreckung wurde eingeleitet.

Wer jetzt glaubt, diese Behauptung sei zu kurz geschlossen, es würden da noch Stationen und Erklärungen fehlen, der täuscht sich: Genau in dieser Weise wurde der Schritt in der Weltpolitik vollzogen. Die Angst vor der schrecklichen Waffe beherrschte alles. Zwar dämmerte es vielen – auch den verantwortlichen Politikern – schon bald, dass die Zerstörung nicht nur den Feind, sondern auch den Angreifer treffen könnte, und dass es jedenfalls in einem künftigen Weltkrieg nichts zu siegen und nichts zu erben geben würde. Trotzdem – oder deswegen – deckten sich die Weltmächte fieberhaft mit diesen Waffen ein; sie häuften immer grössere Potentiale an. Die Waffen selbst wurden immer schrecklicher.

Nach diesem Bewusstseinsschock gab es Anfang der sechziger Jahre eine weltweite Bewe-

gung gegen Atomwaffen, die mindestens zeigte, dass die neue Dimension des Krieges endlich – wenn auch noch von einer Minderheit – reflektiert wurde. Ziel dieser Bewegung war die Abschaffung der Atomwaffen, das Verbot von Tests, der Verzicht auf Entwicklung und Produktion. Und ich bin stolz, dass es uns in der Schweiz mindestens gelungen ist, den Ankauf derartiger Waffen, der damals von Militärkreisen gefordert wurde, zu verhindern. Aber es war wiederum ein Kinderglaube: Man kann, was auch an Schrecklichem erfunden wird, nicht unerfunden machen. Vielmehr müssen die angefangenen Gedanken konsequent zu Ende gedacht werden. Es kann nicht darum gehen, die Atomwaffen zu verbieten und uns die Mittel des normalen «konventionellen Kriegs» weiterhin zu sichern. Wenn es um Sieg oder Niederlage geht, werden die moralischen Gebote oder Verbote überschritten und die Abmachungen gebrochen. Das liegt im Wesen des Krieges selbst. Die einzige wirkliche und dauerhafte Lösung, die bleibt, ist die Abschaffung des Krieges, das heisst, Auseinandersetzungen zwischen Völkern dürfen nicht mehr mit Waffengewalt ausgetragen werden.

Das schreibt sich natürlich so leichthin. Unrealistisch wäre es zu glauben, dass das mit gutem Willen schnell und leicht zu bewerkstelligen wäre. Im Gegenteil: Die Abschaffung des Krieges ist eine der schwierigsten Problemstellungen der Menschheit. Sie ist aber ihre einzige Chance!

Friede als mühsamer Prozess

Mit dem Krieg können nicht gleichzeitig die Konflikte abgeschafft werden. Die Abwesenheit des Krieges heisst noch lange nicht Frieden. Aber Frieden ist auch nicht ein Zustand der Harmonie, sondern ein schwieriger und langwieriger Prozess von Konfliktlösungen. Das ist ja gerade das Verlockende am Krieg, das hat ihn auch immer wieder heraufbeschworen: Der Glaube, dass mit seiner Hilfe Konflikte rasch und durchgreifend gelöst werden könnten. In Tat und Wahrheit war das nie der Fall; Konflikte wurden allenfalls unterdrückt, auf kürzere oder längere Zeit hinausgeschoben, nie aber gelöst. Sie kamen immer wieder, und mit ihnen kehrte meistens der Krieg zurück. Allerdings – und das gibt zu berechtigter Hoffnung Anlass – wurden in der Vergangenheit einige dieser Konflikte auch ohne militärische Mittel gelöst und bewältigt. Es gibt also Erfahrungen, auf die die Menschheit in einer neuen Zeit zurückgreifen kann.

Das Geschäft mit der Angst

Aber da bleibt die Angst, das Misstrauen vor den andern und den andersartigen Völkern: Erschleicht sich nicht eine fremde Macht, indem sie Friedfertigkeit nur heuchelt, eine Vormachtstellung? Diese Frage bedeutet die eigentliche Problematik der Abrüstung. Andere Probleme sind ebenso gewichtig, wenn auch nicht von derselben Qualität: Ganze Industriezweige leben von der Rüstung. Daran hängen Arbeitsplätze, Steuereinkünfte und oft sogar die Höhe des Bruttosozialprodukts. Demgegenüber steht allerdings das Negativbild: Die Rüstung absorbiert Intelligenz und Know-how. Sie kostet immer grössere Summen, die kaum ein Staat mehr aufbringen kann. Die Verschuldungen wachsen, die sozialen Aufgaben kommen zu kurz. Und es gibt auch eine dritte, nicht zu unterschätzende Dimension: Die Interessen jener, die an der Rüstung Geld verdienen. In keinem anderen Wirtschaftszweig wird so rasch, so spielend so viel Geld verdient. Und der Schwebezustand der letzten 40 Jahre kommt den Waffenproduzenten in idealer Weise entgegen: Sie verkaufen ihre Produkte ohne akutes Kriegsrisiko, also ohne die Gefahr, dass ihre Investitionsgüter oder ihre Gewinne in irgendeiner Weise gefährdet wären. Gleichzeitig garantiert der Waffenwettlauf, dass keine Sättigung eintritt und dass immer Neues angeschafft werden muss. Gibt es idealere Bedingungen? Von dieser Seite also wird der hartnäckigste Widerstand gegen die Abrüstung kommen.

Es muss und es kann gelingen, dass man die Produktion von Waffen durch andere, nützlichere Dinge ersetzt und somit den Wirtschaftenden und den Werktätigen weiterhin Verdienst und Einkommen sichert. Allerdings das schnelle grosse Geld wird es dann nicht mehr geben. Kann das unsere Zukunftssorge sein?

Nun wird zwar über Abrüstung zwischen den Supermächten verhandelt. Und diese Abrüstungsbemühungen sind sogar glaubhaft. Der verlässlichste – wenn auch zweifellos nicht der einzige – Grund für diese Annahme ist die wirtschaftliche Lage der beiden Grossmächte, die ihren Waffenmarathon nur noch mit hängender Zunge absolvieren. In der Sowjetunion können drängende Entwicklungsschritte nicht vollzogen werden, weil das Geld dafür fehlt. Die USA haben Schulden in Billionenhöhe, die nicht mehr lange verdrängt werden können.

Trotz dieser Abrüstungsbemühungen wäre es aber noch undenkbar, wenn die Supermächte oder wichtige Teile davon auf ihre Armeen verzichten würden. Das steht wohl ganz am Ende des Prozesses. Wir werden es kaum mehr erleben.

Was alle wissen

Ein Land wie die Schweiz könnte ohne weiteres auf die Armee verzichten. Denn in der heutigen Waffentechnik kann die Schweiz längst nicht mehr mithalten. Ihre räumliche Enge macht den Besitz solcher Waffen ohnehin illuso-

risch. Die konventionelle Armee reicht angesichts der Waffentechnik nicht einmal mehr für eine anständige Drohung aus. Die dichtbesiedelten Zentren wären rascher zerstört, als sich eine Armee in Marsch setzen könnte. Das wissen alle. Es wissen es die einfachen Leute; es wissen es die hohen Militärs: Wenn es wirklich so weit kommt, dass ein grosser internationaler Konflikt ausbricht, der ins Zentrum Europas führt, dann wird es für die Schweiz nichts mehr zu verteidigen geben. Warum denn um alles in der Welt geben wir es nicht zu?

Widerstand und Selbstbehauptungswille

Das heisst gar nicht, dass wir uns als wohlfeile Beute für Übergriffe aus nah und fern (oder Ost und West) anbieten. Im Gegenteil: Unsere Stärke wird der innere Widerstand und der Selbstbehauptungswille sein, den das Schweizer Volk in Notzeiten schon eher bewies als in den fetten Jahren. Zur Konfliktbewältigung der Zukunft gehört, dass wir zu neuen Formen des Widerstandes und der Selbstverteidigung finden. Das wird auch in einer Schweiz ohne Armee eine permanente Aufgabe sein. Wenn die Schweiz auf die Armee verzichtet, könnte sie allerdings ein Zeichen setzen: Sie würde gleichzeitig eine Zielmarke setzen und Wünsche wecken nach Abschaffung der Armeen auch in andern Ländern. Es wäre ein Bekenntnis auf dem Weg zum Frieden, auf dem die Mächtigen der Welt noch unsicher gehen. Es wäre zugleich eine Aufforderung, auf diesem Wege nicht umzukehren. Die Rolle der Schweiz bei internationalen Abrüstungsverhandlungen würde aufgewertet.

Gut, der Weg zu einer Schweiz ohne Armee wird ebenfalls kein Sonntagsspaziergang sein. Die Umstrukturierungen tangieren viele Interessen, diejenigen des Berufsmilitärs ebenso wie derjenigen, die für die Armee in irgendeiner Weise Dienstleistungen erbringen oder von ihr Aufträge erhalten. Zuletzt wird es wohl die Schweizer Rüstungsindustrie treffen, die ihre Geschäfte mit dem Ausland macht. Aber diese Probleme wären lösbar. Frei würde viel, sehr viel Geld, das für wichtige Zukunftsaufgaben eingesetzt werden könnte, zum Beispiel für die Sanierung der Wälder, die Lösung des Verkehrsproblems, die Entwicklung neuer Erwerbszweige, die Probleme einer überalterten Bevölkerung usw. usf.

Ja ohne Entschuldigung

Aus diesem Grunde halte ich die Abschaffung der Armee für eine vernünftige und auch realistische Forderung. Ich kann dazu stehen, ohne mich entschuldigen zu müssen, dass ich diese Initiative mit leichtem Herzen unterstütze, weil sie ohnehin keine Chance hat. Nein, ich würde mir die Annahme der Initiative wünschen, wie viele Menschen, die noch einen Funken Glaube an unsere gefährdete Zukunft haben.

Aber ich wehre mich entschieden dagegen, wenn man uns in irgendwelche feindliche oder dümmliche Ecke stellen will. Ist eine Schweiz ohne Armee eine weniger gute Option, als eine Schweizer Armee, an deren Verteidigungsmöglichkeiten keiner mehr glaubt – nicht einmal die Kinder!

Ist das ängstliche Festhalten an einer zweifelhaften Sicherheit etwa intelligenter als die Suche nach neuer, stabilerer Sicherheit – nach Frieden? Wir wehren uns gegen den Vorwurf der Armeefeindlichkeit. Es geht nicht um Feindschaft. Diese Institution haben wir getragen mit unsern Steuergeldern. Die Männer haben ihren Militärdienst darin geleistet; sie war eine Form der Selbstbehauptung in der Vergangenheit, wenn auch nicht immer über alle Zweifel erhaben. Aber jetzt hat sie ausgedient. Das ist alles.

Es geht auch nicht um Feindschaft gegenüber denjenigen Mitbürgern und Genossen, die diesen Gedankenschritt (noch) nicht vollziehen können, die sich eine Schweiz ohne Armee heute nicht vorstellen können und die Chancen nicht erkennen, die eine derartige Neuorientierung bringen könnte. Der Weg zum Frieden ist ein langer, mühsamer und wohl auch beschwerlicher Prozess. Er erfordert Geduld und Einfühlung. Das neue Denken zeichnet sich auch gerade dadurch aus, dass es nicht auf die Schnelle eine gewaltsame Lösung sucht. Allerdings: Frieden zu suchen, heisst nicht Selbstaufgabe oder Anpassung. Von uns kann niemand erwarten, dass wir schweigen, dass wir unsere Ideen nicht aussprechen, auch wenn man uns mit allen Mitteln daran hindern will. Das müssen unsere Genossen und auch unsere Miteidgenossen auf der andern Seite begreifen lernen.

Gleicher Lohn

Die SPS findet in der Vernehmlassung den Bericht «Lohngleichheit für Mann und Frau» der Arbeitsgruppe des Bundes gut und realisierbar. Seit acht Jahren ist die Gleichstellung in der Verfassung verankert. Es gelte nun, die vorgeschlagenen Massnahmen durchzusetzen.

Insbesondere verlangt die SPS, dass individuelle Lohngleichheitsansprüche gesetzlich durchgesetzt werden können.

Das erfordert einen ausgebauten Kündigungsschutz, aber auch das Beschwerderecht von Organisationen und ein gesetzliches Diskriminierungsverbot.